Nummer 87 Freitag, 11. April 1924

Berliner Familien-Zeitung

Zwischen den Dünen

ROMAN VON KURT KÜCHLER

[19. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Den jungen, flachsblonden Matrosen, der im Schatten des Kartenhauses auf den Planken hockte und Segeltuch ausbesserte, die langen Beine verschränkt wie ein Schneider, fragte er dänisch:

„Kapitän an Bord?"

Der blonde Matrose, ein wenig erschrocken, plierte den großen Mann mit dem bartlosen, harten Gesicht mißtrauisch an.

„Unten in der Kajüte beim Frühstück", sagte er zögernd mit einer kurzen Bewegung des Kopfes zum Niedergang hin.

Der Kapitän des Gaffelschoners, ein breiter, vierschrötiger Mann hob erstaunt das rothäckige, feiste Gesicht vom Teller, als noch heftigen Anklopfen und seinem unwillig hingekurrten Hereinruf eine große, fremde Gestalt die Kajüte betrat, neben der Tür blieb und rasch fragte in dänischer Sprache:

„Mein Name ist Bork. Ich möchte eine Auskunft von Ihnen erbitten, Herr Kapitän."

Der Kapitän vergaß, die Gabel, mit der er soeben ein Stück blutiges Fleisch vom Teller gespießt, zum Munde zu führen. War das ein Landsmann, ein Däne? Marineblau? Stehkragen? Schwarze Krawatte? Seemannskappe? Er sah aus wie ein Brite oder ein Deutscher, wie ein Kapitän oder ein Steuermann, hatte freilich kein Schiffszeichen auf seiner Kappe und keine Treffen auf den Ärmeln des Rockes.

„Mein Name ist Nielsen", sagte er in einem breiten, jütländisch klingenden Dänisch. „Bitte nehmen Sie Platz." Er lachte ein wenig.

„Gestatten Sie, daß ich weiter esse. Wenn ich Sie einladen darf?" Er wies mit der fleischbestückten Gabel auf einen zweiten Teller ihm gegenüber. Mein Steuermann ist gestern abend von Bord und noch nicht wiedergekommen, weil er in Jamestown . . . na ja . . ." Er lachte dröhnend und schob den blutigen Bissen hinter die Zähne und begann heftig zu kauen.

Bork lehnte ab.

„Ihr Schiff heißt „Skagen", sagte er rasch, als er saß. „Darf ich fragen . . . sind Sie selber aus Skagen?"

„Ja", nickte Kapitän Nielsen mit prall gekugelten Backen, hinter denen die Zähne geräuschvoll mahlten. „Aber schon lange weg. Mein Vater mit seinem Boot und seiner Mannschaft ist im Skagerak in die Brücke gegangen. Da bin ich weg nach Frederikshafen und hab' den Schoner erstunden und ihn „Skagen" getauft. Aus alter Treue. Aber ich hab' noch einen Großonkel in Skagen, den Oberlotsen Jes Nielsen, achtundneunzig," er lachte breit, „außer Dienst natürlich."

Er verstummte und aß. Bork schwieg eine Weile. „Wissen Sie," fragte er plötzlich und rückte ein wenig den Kopf, „ob südlich von Skagen zwischen den Dünen an der Straße nach Frederikshaven das alte Bootshaus noch steht, das der Kaufmann Gabriel Bork vor mehr als fünfzig Jahren erbaut hat und fast jeden Sommer bewohnte?"

„Warten Sie mal." Eine Viertelminute lang stierte er auf den leergegessenen und mit einem Stück Brot saubergewischten Teller. Endlich nickte er schwer. „Das ist wohl möglich. Vor zehn Jahren hat die alte Bude noch dagestanden, aber inzwischen soll sie in einem Sturm stark zu Schaden gekommen sein."

Er hob sich schwerfällig auf, stampfte zu einem Schrank in der Ecke, entnahm ihm zwei Gläser und eine Flasche aus durchsichtigem Glas, aus der sich kristallene Flüssigkeit in die Gläser ergoß.

„Aalborger Aquavit", sagte Nielsen, grinste und schnalzte. „Skol, bester Herr."

Mechanisch nahm Bork das Glas und trank. Er spürte nicht den Geschmack, nur den Brand in der Kehle.

Nielsen, im Begriff, die Gläser aufs neue zu füllen, zauderte, hielt die Flasche schräg in der Hand, die kleinen Augen blinzelten zum Gast, der regungslos dastand, den Blick unverwandt geradeaus, als sei er eingebohrt in die Wand der Kajüte.

„Sagten Sie nicht, Ihr Name sei Bork?"

„Ja, ja", er nickte, goß ein und stellte die Flasche beiseite. „Jetzt fällt mir alles ein, als wär es gestern gewesen. Den Alten, den hab' ich gesehen, als ich kaum zwölf war, und acht oder neun Jahr später den Mann, der sein Sohn gewesen sein soll. Der hatte seinen Jungen mit nach Skagen gebracht, und sie haben beide im alten Bootshaus gewohnt, zwei oder drei Wochen lang. Der Junge ist verdammt ein strammer und hübscher Bursche gewesen, wenn er daherkam und den jungen Weibern von Skagen den Kopf verdrehte mit seinem hellen Haar und seinen blauen, feurigen Augen. Ja, ja, die Weiberchen waren hinter ihm her wie die Möwen hinter dem Schiff. Einmal," er lachte sein fettes Lachen, „entschuldigen Sie, Herr, wenn Sie's selber gewesen sein sollten, als er an unserm Garten vorbeikam, da hat mich die Wut angefaßt, weil er der Kare Kjörr nachpflückte, in die auch ich mächtig verliebt gewesen bin. Da hab' ich dem jungen Bork, weil ich gerade beim Stallreinigen war, eine Handvoll Hühnermist mitten auf die weiße Primanermütze geschmissen."

Er lachte, aufs höchste belustigt, nahm sein Glas und fuhr fort, ehe er trank:

„Damals, vor zehn Jahren, als ich zuletzt in Skagen gewesen bin, da hat mir der alte Oberlotse viel von dem Großvater erzählt, mit dem er fast jeden Abend in der Schenkstube von Madsens Hotel Cederlundpunsch trinken mußte. Immer hat er seine Frau mit nach Skagen gebracht, jedes Jahr eine andere!" Er lachte. „Skol! Herr! Warum trinken Sie nicht, Herr? Aalborger Aquavit reinigt das Blut!"

Wieder trank Bork, ohne zu wissen, daß er es tat. „Der Mann, von dem Sie sprechen, ist nicht mein Großvater gewesen", sagte er langsam, ohne den Blick zu wenden, das leere Glas in der niederhängenden Hand. „Ein Großonkel von mir, Junggeselle sein Leben lang."

„So, so," feixte der Kapitän, „Großonkel! Junggeselle! Na ja, Onkel und Großonkel, noch dazu unverheiratet, sind immer lustiger gewesen als eingetrocknete Großväter und Väter! Das werden Sie auch an meinem alten Großonkel Jes Nielsen bemerken, dem Oberlotsen, wenn Sie mal wieder in Skagen sind. Das ist, Wetter ja, ein Mann! Er ist der scharfsichtigste Lotse gewesen, den die Welt jemals erlebt hat. Wenn er im Ausguck stand, mit bloßem Auge konnte er sehen, ob das, was dicht unter der Kimmung schwamm, ein Mensch im Korkring war oder eine Tonne oder ein Stück Wrack. Ja, ein verdammt scharfsichtiger Herr. Auch heute noch, wo er fast hundert ist, und wenn er einen ansieht, das geht durch und durch." Er verschnaufte, dann fragte er blinzelnd: „Sind auch Junggeselle, mein Herr, nicht wahr?"

„Nein", kam es schroff zurück.

„Aber ich! Und was für einer! Hartgesotten! Fühl' mich verdammt wohl in meiner Haut."

Er lachte so laut und schallend, daß es die Hammerschläge und das Kreischen der Säge auf Deck übertönte. Bork wartete, bis er zu Ende war, dann setzte er mit einer raschen Bewegung der Hand das leere Glas auf den Tisch und fragte entschlossen, mit sonderbar auforemnendem Blick:

„Hören Sie, Kapitän, geht Ihre Reise nach Jütland?"

„Ja", entgegnete Nielsen verdutzt. „Nach Frederikshaven, sobald die „Skagen" wieder seetüchtig ist. Schwere Havarie gehabt, bei dem verdammten Sturm vor zwei Wochen."

„Ist es möglich," fragte Bork nach tiefem Atemzug, „mich mitzunehmen? Ich bezahle natürlich."

Verblüfft starrte Nielsen ihn an. „Platz wär' schon da", sagte er langsam.

„Ich nehme mit der schlechtesten Koje vorlieb. Schlagen Sie ein."

(Fortsetzung folgt.)

Der Traum als Prophezeiung

Die Leiche im Abzugskanal — Freuds Psychoanalyse — Stekel und die telepathischen Träume — Watzke und sein Vorgänger — Der Traum des Bischofs Josef von Lanyi

Durch die englische Presse geht folgende wahre Begebenheit: Ein anderthalb Jahre vorher begangenes Verbrechen wurde unter ungewöhnlichen Umständen aufgeklärt. Anfang September 1923 träumte der anglikanische Geistliche Tombe mit wunderbarer Deutlichkeit, sein seit dem 22. April 1922 auf geheimnisvolle Weise verschwundener Sohn Erich sei im Park der Villa „The Welcome" in der Nähe von Croydon bestattet worden. Durch die Lebhaftigkeit und Deutlichkeit des Traumes wurde der Vater so gepackt, daß er sich an die Polizei wandte mit der Bitte, dort Nachforschungen anzustellen.

Wir müssen noch hinzufügen, daß der Geistliche wenige Wochen vorher in seinem Kummer die Trümmerstätte der am 21. April 1922 niedergebrannten Villa durchsucht hatte. Denn der Brand war unter verdächtigen Umständen ausgebrochen, und unmittelbar darauf war sein Sohn abgängig. Die Schachtarbeiten waren dem Geistlichen aufgefallen. Die Villa hatte dem Sozius Erichs, dem Automobilhändler Ernst Dyer gehört, einem Abenteurer, der durch einen Gewinn am Totalisator reich geworden, die Villa Welcome erworben hatte und nunmehr selbst Pferde hielt.

Wegen gesellschaftlicher Betrügereien war im Dezember 1922 gegen ihn Haftbefehl erlassen worden. Vor den Augen der ihn verhaftenden Polizisten hatte er sich mit einem Revolverschuß getötet. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die Polizei Dyer die Ermordung seines Freundes Erich zutraute und dem Wunsche des Vaters, nach dieser Richtung hin weitere Nachforschungen anzustellen, stattgab. Man stellte fest, daß Dyer zwei Abzugskanäle durch Arbeiter hatte vollfüllen lassen, einen dritten aber persönlich aufgefüllt hatte. Diesen dritten Kanal grub man nunmehr auf, um dort unter einer Zementschicht den Leichnam Erich Tombes mit zertrümmertem Kopf zu finden. Es lag zweifellos ein Raubmord vor.

Somit hatte der Wahrtraum des Vaters das Verbrechen aufgedeckt entgegen den Vermutungen, die dahin laut wurden, Erich habe sich aus irgendwelchen Gründen ins Ausland begeben.

Dieser Wahrtraum lenkt die Aufmerksamkeit weiter Kreise wieder auf den Traum und die Möglichkeit, in ihm Blicke in Vergangenheit und Zukunft zu tun. Daß letzteres geschehen kann, weiß bereits Homer, aber ein solches Dichterzeugnis genügt uns selbstverständlich nicht. Waren ja Altertum und Mittelalter in gleicher Weise von der Prophetengabe überzeugt, wie ja auch heute noch im Weltgebilde des Katholizismus das Weissagen der Propheten und Heiligen eine Rolle spielt. Wie so manches, was die materialistische Schulwissenschaft, die exakt zu sein wähnte, in den letzten Generationen in Gegensatz zu Philosophen, wie Kant, Hegel, Fichte, Schelling oder Schopenhauer an Wahrheiten verschüttete, muß auch diese wieder ausgegraben und zum Gemeingut der Gebildeten gemacht werden. Beim gewöhnlichen Volke ist das nicht nötig, da dieses niemals die alte Weisheit vergaß.

An erfüllten Träumen, „Wahrträumen", ist in der Literatur kein Mangel. Ihr Wesen besteht weit weniger darin, daß sie von den nachfolgenden Ereignissen bestätigt werden, als darin, daß der Träumende noch während des Traumes und sofort beim Erwachen um Bestimmtheit weiß, daß sie sich erfüllen werden. Es ist also keineswegs so, wie es eine sich leicht machende Kritik annimmt daß die Erfüllung oder Nichterfüllung nachträglich Traumbilder zu Wahrheiten oder „Schaumen" stempelt.

Bevor wir hier weitere Wahrträume anführen, wollen wir aus des Gange des Traumproblems, das weit komplizierter ist, als der Laie annimmt, kurz eingehen. Es war das große Verdienst des Wiener Gelehrten Siegmund Freud, als erster in der Neuzeit wieder die Aufmerksamkeit zunächst der Aerzte und Psychologen auf den Traum gelenkt zu haben. In seiner „Traumdeutung" (5. Auflage 1916) sucht er das Rätsel der nächtlichen Phantasietätigkeit durch „Wunscherfüllung" zu lösen. Das war ganz zweifellos ein großer Fortschritt gegenüber der bisherigen Anschauung, die in Träumen nur Unsinn fand und sie daher völlig ignorierte. Freud erkannte ganz richtig, daß der Traum sich einer symbolischen Sprache bedient und bestimmten Gesetzen unterworfen ist. Es gelang ihm mit Hilfe der „Psychoanalyse", deren Entdecker er ist, aus den Träumen seiner Patienten ihre geheimsten Wünsche und Befürchtungen herauszulesen und viele, darunter sogar solche Patienten, die sich mit Selbstmordgedanken trugen, zu heilen. Wenn Freud aber außer dem Fortspinnen der Tageserlebnisse nur Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen, die im Tagesbewußtsein unterdrückt werden, kennt und fast alles auf die Erotik basiert, so war das eine Lehrmeinung, die zwar auf Grund der materialistischen Schulung begreiflich ist, von uns aber als viel zu eng noch im Laufe dieser Ausführungen erkannt werden wird.

Sein Schüler Wilhelm Stekel erwarb sich vor allem durch sein Werk „Die Sprache des Traumes, eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes" das große Verdienst, den engen Rahmen der Freudschen „Wunscherfüllung" zu sprengen. Er erkannte, daß der Traum nicht in eine Formel zu pressen ist, so wenig, wie die Gedanken des wachen Menschen. Auch als Warner, zwischen Trieb und Hemmung, läßt er ihn gelten. Vor allem aber hat Stekel die Symbolik des Traumes der Lösung näher gebracht und damit dem Seelenforscher und Arzt, für den heute die Traumdeutung absolut unentbehrlich ist, seine schwere Aufgabe erleichtert. Uns interessiert hier besonders, daß Stekel die Existenz von telepathischen Träumen zugibt. Wenn er auch diese „natürlich", d. h. nach Analogie der drahtlosen Telegraphie erklären zu können glaubt und behauptet, die Verursacher seien zumeist Schwerkranke und Sterbende — was das Volk längst wußte — so ist er damit doch die Schwelle des bornierten Materialismus bereits überschritten.

Noch weiter geht der Nervenarzt Georg Lomer dessen Schriften über den — bisweilen — prophetischen Charakter der Träume für den unvoreingenommenen Leser keinen Zweifel bestehen lassen. Schon früher hatte ich in meinen „Prophezeiungen" (8. Auflage 1921) ein recht ansehnliches einschlägiges Material gesammelt.

Unter der ausdrücklichen Hervorhebung, daß sich über dieses Thema noch gar vieles sagen ließe, und wir gewisse Traumkategorien, von der die neue Wissenschaft im Gegensatz zur uralten Weisheit der Okkultisten noch nichts wissen will, hier gar nicht erwähnen, kehren wir nunmehr zu den erfüllten Träumen zurück.

Zunächst sei noch einer angeführt, der insofern mit dem eben wiedergegebenen große Aehnlichkeit hat, als auch er die Aufdeckung eines Verbrechens ermöglichte. Der nachstehende Fall wurde vom Wiener Kassationshof im Jahre 1881 verhandelt (vgl. das „Neue Wiener Tagblatt" vom 13. Januar 1881), und zwar hatte es damit folgende Bewandtnis: Im September 1879 wurden Karoline Kühnel und ihre Tochter als Leichen in ihrem Hause in Vorder-Zimmerwald bei Leplitz aufgefunden. Die schauderhaften, offenbar von einer Axt herrührenden Wunden ließen darüber keinen Zweifel, daß hier ein Mord vorliegen müsse. Und zwar richtete sich der Verdacht gegen den Gatten bzw. Vater, der als geizig und jähzornig bekannt war, und von dem man ein Bündel blutbefleckter Kleider im Walde gefunden hatte. Der mutmaßliche Täter selbst blieb verschollen, das Volk glaubte, er sei nach Amerika entflohen. Der Sohn verkaufte das Haus an einen gewissen Johann Wagte. Bald nach dessen Einzug in das neuerworbene Eigentum hatte dieser — am 26. Mai 1880 — einen sehr beängstigenden Traum: Vater Kühnel, also der Vorbesitzer und mutmaßliche Mörder, zankte heftig mit ihm und rief immer wieder: „Wenn ihr mich auch weit von da glaubt; ich bin doch im Hause und bleibe darin!" Watzke erzählte diesen Traum und erhielt darauf den Rat, neuerdings das Haus eingehend zu untersuchen. Trotz der Hilfe einer Kommission wurde aber nichts gefunden. Aber der Traum hatte Watzke den Aufenthalt im Hause so unheimlich gemacht, daß er nicht ruhte, um nach einigen Tagen fruchtlosen Suchens unter einigen Verschlungen im Stall endlich einen morschen Strick zu finden. Dieser Spur folgend, entdeckte er endlich an der gleichen Stelle einen halbverwesten Leichnam, der von der rasch herbeigerufenen Gerichtskommission als der Kühnels erkannt wurde. Die Verwundungen, die denen der Frau und Tochter glichen, legten die Vermutung nahe, er sei mit dem gleichen Beile ermordet worden. Der Leichnam war offenbar in der Absicht beiseite geschafft worden, auf Kühnel den Verdacht der Täterschaft zu lenken. Nunmehr wurde der Sohn als Mörder seiner Eltern und Schwester verhaftet und zum Strang verurteilt. Der Traum hatte die Wahrheit an den Tag gebracht.

Handelt es sich in beiden angeführten Fällen um rückschauende Träume, so werden wir nunmehr einen prophetischen kennen lernen, der so einwandfrei festgestellt werden konnte, daß ein Zweifel gänzlich ausgeschlossen ist. Die welthistorische Bedeutung des Ereignisses und die in Frage stehenden Personen, verbunden mit der absoluten Zuverlässigkeit aller Daten, dürften ihn wohl zum bemerkenswertesten der ganzen einschlägigen Literatur stempeln. Es ist der Wahrtraum des Bischofs Joseph von Lanyi in Großwardein, früheren Lehrers der ungarischen Sprache beim ermordeten Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich.

Indem wir den Interessenten auf die eingehenden Berichte in den „Psychischen Studien" (Leipzig, O. Mutze, 1918, S. 150 ff., 324 f., 465 ff.) verweisen, begnügen wir uns hier mit der Wiedergabe des wesentlichen:

„Am 28. Juni 1914, ¼4 Uhr früh, erwachte ich aus einem schrecklichen Traum. Mir träumte, daß ich in den Morgenstunden an meinem Schreibtisch ging, um die eingelangte Post durchzusehen. Ganz oben lag ein Brief mit schwarzen Rändern, schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs. Sofort erkannte ich die Schrift meines unvergeßlichen höchsten Herrn. Ich öffnete den Brief und sah am Rand des Briefpapiers in himmelblauem Ton ein Bild wie auf Ansichtskarten, welches eine Straße und eine enge Gasse darstellte. Die Hoheiten saßen in einem Automobil; ihnen gegenüber saß ein General, neben dem Chauffeur ein Offizier. Auf beiden Seiten der Straße eine Menschenmenge. Zwei junge Burschen springen hervor und schießen auf die Hoheiten. Der Text des Briefes ist wörtlich derselbe, wie ich ihn im Traume gesehen. Er lautet: „Euer bischöflichen Gnaden! Lieber Doktor Lanyi! Teile Ihnen hiermit mit, daß ich heute mit meiner Frau in Serajewo als Opfer eines politischen Meuchelmordes falle. Wir empfehlen uns Ihren frommen Gebeten und bi. Meßopfern und bitten Sie, unsern armen Kindern auch fernerhin in Liebe und Treue zu ergeben zu bleiben wie bisher. Herzlichst grüßt Sie Ihr Erzh. Franz. Serajewo, 28. Juni 1914, ¼4 Uhr morgens." Zitternd und in Tränen aufgelöst sprang ich aus dem Bett, sah auf die Uhr, die ¼4 Uhr zeigte. Ich eilte sofort zum Schreibtisch, schrieb nieder, was ich im Traum gelesen und gesehen. Beim Niederschreiben behielt ich sogar die Form einiger Buchstaben, wie sie vom Erzherzog niedergeschrieben waren, bei."

Wir bemerken noch, daß der Bischof den Traum sofort drei Personen erzählte — also vor Eintritt der Mordtat — und diese alles bestätigten. Bekanntlich erfüllte sich das Gesicht noch am gleichen Tage ganz genau. Es handelt sich also hier ganz zweifellos weder um einen retrospektiven, noch telepathischen, sondern um einen hellseherischen, prophetischen Traum.

Schopenhauer weiß bekanntlich ähnliches aus eigenem Erleben zu berichten. Ich selbst leide bisweilen an Wahrträumen, die sich bis auf die geringsten Einzelheiten erfüllen bei genauester Kontrolle und vorheriger schriftlicher Festlegung. Nur der „Skeptizismus der Ignoranz", um ein treffendes Wort Schopenhauers zu gebrauchen, kann sich gegen die Tatsache verschließen, daß bei manchen Personen und in gewissen Situationen, die zumeist mit Zeiten hochgradiger seelischer Erregung zusammenfallen, der Traum uns einen Blick in die Zukunft, fern jeglicher Kombination, erschließt. Es gibt eben doch Dinge zwischen Himmel und Erde. . . .

Dr. Max Kemmerich-München

Verantwortliche Redakteure für Politik, Feuilleton und die Beilagen: Alfred Müller-Heyn; für Groß-Berlin u. d. übr. Teil d. Blattes: Heinrich Heppenheimer; für den Inseratenteil: Paul Grün; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.